

Sagen vom Kloster Preetz

Drei Sagen sind es, die Karl Müllenhoff in seiner Sammlung schleswig-holsteinischer Volkserzählungen (1845) vom Kloster Preetz überliefert hat: *Der Donner holt ein Klosterfräulein*, *Die Weihnachtsfeier im Preetzer Kloster* und die *Stiftung des Klosters Preetz*.¹ Zwei weitere Sagen sind bruchstückhaft überliefert, und zwar in einem Manuskript des vormaligen Landeskonservators Richard Haupt aus dem Jahre 1926.² Demnach soll der heilige Bartholomäus das Kloster „einmal in einer großen Gefahr beschützt haben“. Und grauslich ergeht es „einer wegen ihrer Verfehlungen in einen Pfeiler eingemauerten Nonne“. Ein drittes Sagenfragment ist mir mündlich zugetragen worden. Demnach soll im ältesten Konventualinnenhaus, im Klosterhof 11, ein Gespenst umgehen: die Graue Frau.

Dieser Beitrag geht jedoch nur auf die drei Sagen ein, die Müllenhoff überliefert hat: Was hat es mit solchen Geschichten auf sich? Wann sind sie entstanden? Wer hat sie überliefert? Aus welchen Elementen sind sie aufgebaut? Wie lassen sie sich interpretieren? – Das Hauptaugenmerk richtet sich auf die Stiftungssage mit ihrem markanten Motiv, wonach dem Grafen von Orlamünde auf der Jagd im Preetzer Forst ein Hirsch mit goldenem Kreuz im Geweih erschienen ist. In der Hauptsache begibt sich der Autor also gleichsam auf die Hirschjagd. Sie führt von Preetz nach Italien, von dort nach Judäa, dann nach Zürich und via Köln und Paderborn nach Lübeck. Von da ist der Weg dann nicht mehr weit bis Preetz. Auf diesem Weg soll zugleich gezeigt werden, wie die historisch-vergleichende Erzählforschung heute arbeitet. Die Darstellung ist in sieben Abschnitte gegliedert: 1. Überlieferungslagen, 2. Gattungs- und Glaubensfragen, 3. Hirsche und Heilige, 4. Der Hirsch und der Heiland, 5. Frauen und Hirsche, 6. Herrscher und Hirsche, 7. Der Graf, der Hirsch und das Kloster Preetz.

1. Überlieferungslagen

Die Überlieferung der Sagen vom Kloster Preetz ist der Initiative zweier Kieler Studenten zu verdanken, die später zu einiger Berühmtheit gelangt sind: keine geringeren als der Dichter Theodor Storm (1817-1888) aus Husum und der spätere Nobelpreisträger Theodor Mommsen (1817-1903) aus Garding auf Eiderstedt. Beide sind 1817 geboren, beide studierten Jura in Kiel, und beide schlossen sich dort der Burschenschaft *Albertina* an. Hier trafen sie auf den ein Jahr jüngeren Karl Müllenhoff (1818-1884) aus Marne, der selbst bereits eine ähnliche Sammlung für Dithmarschen im Sinn hatte.³ Wir haben es also mit recht jungen Leuten zu tun: alle Anfang 20 Jahre alt. Ihr gemeinsamer Beweggrund lag bei den Brüdern Grimm. Deren Märchen- und Sagenbücher hatten die drei dermaßen fasziniert, dass sie etwas vergleichbar Bedeutendes für Schleswig, Holstein und Lauenburg schaffen wollten.⁴ Die Hansestadt Lübeck gehörte damals nicht dazu. Dort war es der Studienrat Ernst Deecke (1805-1862), der 1852 die Sammlung *Lübische Geschichten und Sagen* vorgelegt hat.⁵

Gemeinsam warben Storm, Mommsen und Müllenhoff überall im Lande Gewährsleute an, die an ihren Orten jeweils hören und aufschreiben sollten, was dort an Erzählungen umlief. Auch Zeitschriften und alte Scharteken sollten auf

brauchbare Geschichten durchforstet werden, genauso, wie es über 30 Jahre zuvor die Brüder Grimm getan hatten, übrigens ebenfalls in jungen Jahren.⁶ Aber wie es oft geht: Man war sich uneins über den Arbeitsaufwand. Es gab Rivalitäten und Streit.⁷ Storm und Mommsen entwickelten andere Interessen, überließen aber alles, was sie zusammengetragen hatten, ihrem Kompagnon. Müllenhoffs Fleiß und seiner Beharrlichkeit ist es zu verdanken, dass die Sammlung schlussendlich vollendet und publiziert werden konnte.

Zu jeder einzelnen Geschichte hat Müllenhoff notiert, von wem sie aufgezeichnet worden ist. So können wir heute sagen, welche Stücke etwa Theodor Storm oder welche Theodor Mommsen beigegeben hat. Für die Sagen vom Preetzer Kloster sind indes keine Berühmtheiten als Gewährsmänner angegeben. Übrigens: Es gibt nur wenige Gewährsfrauen, was verwunderlich ist, galten doch Frauen (besonders ältere) als Bewahrerinnen des Erzählgutes. In diesem Sinne hat Storm später die Husumer Bäckerin Lena Wies enthusiastisch gewürdigt.⁸ Immerhin ist auch bei fünf Sagen der Sammlung Müllenhoff, die Storm beigegeben hat, angemerkt: „Von D. St. durch Storm“. Das sind Nr. 453: *Der arme und der reiche Bauer*, Nr. 475: *Der verschüttete Eingang*, Nr. 506: *Thoms und der Niß*, Nr. 516: *Der falsche Racker* sowie Nr. 517: *Der versöhnte Niß*. Hinter den Initialen verbirgt sich Doris Stamp, die Gerd Eversberg einmal als Leihbüchereibesitzerin aus Rendsburg und dann als Putzmacherin aus Friedrichstadt bezeichnet hat.⁹ Vor allem aber sind es Schulmeister und Pastoren, die Müllenhoff nennt.

Für die Sagen vom Kloster werden zwei Gewährsleute genannt, allerdings nicht mit Vornamen: der Kandidat der Theologie Rejahl¹⁰ und der „Stud. Volbehr“, „von der Preetzer Fleckenskirche“¹¹. Es sind also zwei angehende Pastoren gewesen, die für die Überlieferung unserer drei Sagen gesorgt haben. Kandidat Rejahl hat die Stiftungssage beigegeben¹², Student Volbehr die Weihnachts- und die Donnerggeschichte¹³. Wer diese beiden Gewährsleute gewesen sind und was aus ihnen geworden ist, war nicht herauszufinden. Im Häuserbuch und in Einwohnerverzeichnissen von Preetz taucht weder eine Familie Rejahl noch eine Familie Volbehr (mit einem L) auf.¹⁴ Auch der Preetzer Stadtarchivar, Peter Pauselius, wusste keinen Rat.¹⁵ Hinzu kommt: Müllenhoffs Nachlass ist im Zweiten Weltkrieg größtenteils verloren gegangen. Deshalb können wir nicht überprüfen, wie die Originalmanuskripte ausgesehen haben, die der Publikation zugrunde liegen.

Zwei der drei Sagen sind überhaupt nur in der Form überliefert, wie wir sie bei Karl Müllenhoff vorfinden: die Stiftungssage und die Weihnachtsage. Frühere schriftliche Zeugnisse gibt es nicht, soweit wir das nach 200 Jahren Erzählforschung in Schleswig-Holstein wissen. Nur die Sage vom Klosterfräulein, das der Donner holt, ist in einer älteren Variante überliefert. Müllenhoff selbst gibt die Quelle an¹⁶: Es handelt sich um die *Chronik des Klosters und Fleckens Preetz*, die der Preetzer Pastor Johann August Friedrich Dörfer (1766-1827)¹⁷ 1813 veröffentlicht hat: Dörfer erklärt: „Die Chronik eines Klosters ohne Legenden ist wie ein See ohne Wasser. Bisher haben wir von Preetz keine erzählen können, weil ihr Andenken vertilgt ist.“¹⁸

Der See der Sagen ist ausgetrocknet, musste Pastor Dörfer feststellen. Keine Geschichten zu finden – keine bis auf eine: „so ist doch die Sage aufbehalten, daß [die Priörin] Barbara Sehestedt gen Himmel gefahren sei, ihre Beschuhung aber auf der Erde belassen habe“.¹⁹ „Schade um die Legende“, bedauert Dörfer: nur noch ein dürrer Rest übrig, und der sei wohl nur deshalb in Erinnerung geblieben, weil sich in

der Klosterkirche eine Darstellung der Priörin²⁰ Barbara erhalten habe, und zwar „unter einer Abbildung der Himmelfahrt Christi“²¹. Leider ist dieses Bild nicht aufzufinden.

Der Gattung nach handelt es sich um eine Schwanksage. Das ist die Erzählung eines komischen Geschehens in sagenhafter Form.²² Sehr häufig werden darin Geistliche, mit Vorliebe Mönche und Nonnen auf den Arm genommen.²³ Noch heute schmunzeln wir über die hochtrabenden Himmelfahrtsgedanken, wie sie eine frömmelnde Priörin gehegt haben mag. Die Komik lebt von der Fallhöhe zwischen Himmelfahrt und irdischen Banalitäten: Wo bleiben eigentlich die Schuhe, wenn es aufwärts geht? Die Sage empfiehlt den Klosterdamen: Bleibt auf dem Teppich, verliert die Bodenhaftung nicht, sonst macht ihr euch lächerlich.

Dies also ist die einzige Sage, die 1813 noch erinnert wurde. Pastor Dörfer vermutet zwar, dass es weitere gegeben haben müsse – wie es sich für ein anständiges Kloster gehört. Aber erzählt wurden sie damals nicht mehr. Bei Müllenhoff taucht die Geschichte wieder auf, nun allerdings erheblich angereichert und verändert: Aus der Priörin wird eine Nonne, aus Glauben wird Aberglaube, aus den Schuhen werden Pantoffeln. Eine Haarlocke kommt hinzu; die Überschrift wird ergänzt. Sie stammt, wie alle Titelangaben, von Karl Müllenhoff oder von dessen Gewährsleuten, in diesem Fall von Student Volbehr. Die Sage lautet jetzt:

Der Donner holt ein Klosterfräulein

Mehrere Wochen hindurch zog sich täglich ein Gewitter über Preetz zusammen und stand immer gerade über dem Kloster. Da erklärte eine Nonne, daß das Gewitter sie holen wolle; im Traume wäre es ihr angezeigt, und sie bat, man möchte sie hinaus gehen lassen. Das Gewitter wiederholte sich noch immer. Darum ging sie eines Tages mit zwei Schwestern hinaus auf den Degenkamp und plötzlich kam ein starker Donnerschlag und der Blitz nahm das Fräulein aus der Mitte ihrer Begleiterinnen. Nur eine Locke und ein Pantoffel entfiel ihr; die sind lange im Kloster aufbewahrt. Das Gewitter aber war vorüber. – In der Preetzer Klosterkirche hängt noch ein kleines Gemälde, daß diese Begebenheit darstellt.²⁴

Seit 1813 hatte sich die Geschichte beträchtlich gewandelt. Und dies lässt einen Verdacht wach werden: Hat der Gewährsmann Volbehr wirklich jemanden angetroffen, der eine Geschichte voll und ganz zu erzählen wusste, für die Pastor Dörfer rund drei Jahrzehnte zuvor kaum mehr als zwei Halbsätze angeben konnte? Oder ist es nicht vielmehr so gewesen, dass der Gewährsmann die überlieferten Halbsätze ausgeschmückt hat?

Letzteres ist in der Tat der Fall: Volbehr muss ein Kenner der *Deutschen Sagen* gewesen sein, wie sie die Brüder Grimm gesammelt und 1816 herausgegeben hatten. Darin steht zwar keine Erzählung aus Preetz, aber wir finden dort große Teile unserer Blitz- und Donnergeschichte wieder, nämlich in der Sage Nr. 10 mit dem Titel: *Fräulein von Boyneburg*.²⁵ Auch diese adlige Dame sieht, dass ein Gewitter sie holen wolle. Und auch sie geht hinaus, damit sie eine Himmelfahrt erlebe. Was dann auch geschieht – ebenso wie in Preetz. Die Motive der zurückgelassenen Pantoffeln, noch dazu garniert mit einer Locke, kommen bei Grimm nicht vor. Sie haben meines Erachtens einen schwankhaften Charakter: Sie parodieren die Beweise, die im Mittelalter für die „Himmelfahrt Mariens“ vorgelegt wurden. Dort sind es allerdings

keine biedermeierlichen Requisiten (Pantoffeln, Locke) gewesen, sondern Rose, Gürtel und leerer Sarg.²⁶

Sehr wahrscheinlich hat Student Volbehr eine rudimentäre Überlieferung zu einer ansehnlichen Geschichte ausgebaut. Jedenfalls erscheint es höchst zweifelhaft, ob diese Sage zuvor jemals so erzählt worden ist, wie sie bei Müllenhoff dasteht. Und was für die eine Sage fraglich ist, gilt auch die beiden anderen: Stammen auch die Weihnachts- und die Stiftungssage aus der Feder von Müllenhoffs Gewährsleuten? Sind diese Geschichten womöglich mehr Kunstprodukte des 19. Jahrhunderts als authentische Überlieferungen?²⁷

Unsere zweite Geschichte, *Die Weihnachtsfeier*, wird im internationalen Verzeichnis der Volkserzählungen unter dem Typus „Geistermesse“ aufgeführt.²⁸ Varianten davon sind in ganz Nordeuropa verbreitet: von Westfalen bis Island, von Holland bis Lettland. Bei Müllenhoff lautet sie:²⁹

Die Weihnachtsfeier im Preetzer Kloster

Während im Holsteinschen überall seit der Reformation die sonst von früher her übliche Messe in der Christnacht abgeschafft war, blieb es im Kloster Preetz allein noch Sitte, in der Christnacht Gottesdienst zu halten und dabei ward das Christkind von den Klosterfräulein gewiegt. Als man zum ersten Mal diesen Gebrauch abschaffen wollte, ertönte dennoch die Orgel zur gewöhnlichen Zeit; ein Fräulein verwunderte sich darob und ging mit ihrer Jungfer in die Kirche, aber dort war ihr Alles so wunderbar. Kaum hatte sie sich in ihren Stuhl niedergesetzt, so kam ein weißgekleidetes Fräulein und sprach: „Sie solle hingehen und den Andern sagen, sie möchten Weihnachtabend halten, sonst würden sie (die Todten) es thun.“ Das Klosterfräulein that, wie ihr befohlen, und alle gehorchten; sie selbst aber konnte nicht mehr mitgehen und drei Tage darauf war sie todt. Jetzt hat aber diese Weihnachtsfeier im Kloster längst aufgehört.

Auch diese Sage hat Student Volbehr beigetragen. Ein früherer Beleg findet sich nicht. Aber wieder begegnet uns bei den Grimms eine ganz ähnliche Geschichte, und zwar unter dem Titel *Geisterkirche*.³⁰ Auch hier gerät eine fromme Frau um Mitternacht in eine Messe, die durch eine Reihe von verstorbenen Seelen abgehalten wird. Hier jedoch bleibt die Dame am Leben, muss nur zwei Tage das Bett hüten. Auch das Wiegen des Christuskindes findet sich hier nicht, aber es handelt sich um einen Brauch, der in Nonnenklöstern bis heute üblich ist.³¹ Der Gattung nach haben wir es mit einer protestantischen Warnsage zu tun. Sie warnt und mahnt die Klosterdamen, nicht an katholischen Gepflogenheiten festzuhalten. Gab es in Preetz doch bis ins 18. Jahrhundert immer wieder Klagen über das Fortleben vorreformatorischer Gebräuche.³² Wie dem auch sei, die hiesige Sage ist aller Wahrscheinlichkeit nach erst durch Volbehr und Müllenhoff in Preetz bekannt geworden.

Bis hierhin können wir festhalten: Für zwei unserer Sagen gibt es keine Belege vor 1845. Das heißt aber keineswegs, dass es sich um bloße Kunstprodukte des 19. Jahrhunderts handelt. Vielmehr haben die zentralen Motive ein durchaus beträchtliches Alter. Diese Hintergründe sind komplex; hier können sie nur an einem Beispiel tiefer ausgelotet werden, und das ist die Stiftungssage. Sie lautet:

Stiftung des Klosters Preetz

Vorzeiten bedeckte ein großer ungeheurer Wald die ganze Gegend, wo jetzt Preetz und die Gründe des Klosters liegen. Dort jagte einmal Graf Albrecht von Orlamünde. Ein edler Hirsch sprang auf und lange verfolgte der Graf das fliehende Tier, als es mit einem Male unter einer großen Eiche stille stand und den Grafen ruhig anblickte, als wenn es den Tod nicht fürchte. Schon legte er an, um es niederzustrecken, als ein glänzendes goldnes Kreuz zwischen seinem prächtigen Geweih sichtbar ward. Da erkannte der Graf, daß der Ort heilig sei und schonte des Hirschen; er ließ den Wald rings umher ausreuten und baute ein Kloster dahin, dem er reiche Einkünfte und weite Strecken Landes gab. Bis auf den heutigen Tag steht noch die große heilige Eiche mitten im Orte vor der Wohnung des Klosterpropsten. Ein Graf Ulf von Holstein soll unter ihren Ästen später seinen Schießplatz gehabt haben.³³

Diese Sage finden wir zuerst bei Karl Müllenhoff (1845). Frühere Fassungen sind nicht bekannt; und alle späteren folgen diesem Ursprungstext.³⁴ Der Kandidat der Theologie Rejahl hat sie beigetragen. Überdies merkt Müllenhoff an, dass die Sage nach mündlicher Erzählung („Mündlich“³⁵) aufgeschrieben worden sei. Es haben also keine schriftlichen Quellen vorgelegen. Was hat es mit dieser Sage auf sich? Welche historischen und religiösen Hintergründe hat sie? Wann und woher ist sie nach Preetz gekommen?

2. Gattungs- und Glaubensfragen

Es handelt sich um eine sogenannte Stiftungs-, Gründungs- und Bauplatzsage.³⁶ Die gibt es für die meisten Klöster in Europa ebenso wie für Kirchen und Kapellen. Alle diese Geschichten antworten auf die Frage: Warum ist dieses oder jenes Bauwerk ausgerechnet hier, an dieser Stelle entstanden? Welcher besondere Grund mag dafür vorgelegen haben? Solche Sagen bezeugen also ein historisches Interesse, lange bevor die Geschichtswissenschaft auf den Plan tritt. Sagen sind „geschichtserzählungen“.³⁷ Keine Geringeren als die Brüder Grimm haben das erkannt³⁸: Menschen verlangen seit eh und je nach „historischer Beglaubigung“.³⁹

Wo aber die Geschichtswissenschaft auf nachweisbare und nachprüfbare Gründe setzt, vertraut ihr Vorläufer, die Sage, auf Glaubensvorstellungen, seien es rechtgläubige, seien es abergläubische.⁴⁰ Typisch ist, dass Kirchen- und Klostergründungen nicht auf menschliche Interessen zurückgeführt werden, etwa auf politische, geostrategische und religiöse.⁴¹ Das Mittelalter gibt sich mit profanen Ursachen nicht zufrieden. Klöster und Kirchen bedürfen höherer Beweggründe, und das sind „himmlische Weisungen“⁴², göttliche Fingerzeige.⁴³ Ein solches Gnaden- und Wunderzeichen aber ist nun zweifellos der Preetzer Kreuzhirsch.

Wissenschaftlich beurteilt handelt es sich um „Ursprungsfiktionen“.⁴⁴ Stiftungssagen fingieren Anlässe und Ursachen. Allerdings tun sie das nicht nach Belieben, wie es etwa Fiction und Fantasy heute tun. Vielmehr halten sich mittelalterliche Sagen und Legenden an ein festes Programm von religiösen Vorstellungen, Bildern und Zeichen. Das ist auch in Preetz der Fall: die Hirschjagd, das Kreuz im Geweih, das Handeln des Grafen – das alles folgt vorgegebenen christlichen Mustern und Motiven, und davon gibt es im Mittelalter eine ganze Reihe: Die Muttergottes lässt sich blicken, ein Heiligenbild erscheint im Spiegel eines Sees; ein Rosenstock erblüht

in Winterskälte, eine liebliche Musik erklingt aus einem hohlen Baum⁴⁵ – und schon liegt ein guter Grund vor für die Stiftung eines Klosters oder einer Kirche. Ein Wink des Himmels zeigt die „göttliche Platzwahl“ an.⁴⁶ Eine Wundererscheinung bezeugt „die Heiligkeit des Ortes“.⁴⁷ Die Preetzer Sage spricht es offen aus: „Da erkannte der Graf, dass der Platz heilig sei“ und somit einen Sakralbau zwingend erfordere. Nicht Grafen, Herzöge, Könige, Kaiser wählen die sakralen Bauplätze aus, sondern eine höhere Macht tut das – daran wird im Mittelalter fest geglaubt.

Die Wunder sind vielfältig, aber alle diese Motive sind Wiedergänger. Die Muttergottes, das Heiligenbild, der Rosenstock erscheinen nicht ausschließlich an einem einzigen Ort, sondern sie finden sich über das ganze christliche Abendland verbreitet.⁴⁸ So auch der Kreuzhirsch. Er ist beileibe kein Preetzer Alleinstellungsmerkmal.

3. Hirsche und Heilige

Das internationale Typenverzeichnis der Volkserzählungen, der Aarne-Thompson-Uther-Index (ATU), listet über 40 Länder auf, für die das Motiv „Hirsch mit Kreuz im Geweih“ nachgewiesen ist: von Spanien bis Russland, von Italien bis Norwegen⁴⁹ – Der Wunderhirsch ist über alle Ländergrenzen hinweg gesprungen. Der Erzählforscher Carlo Donà hat Sagen und Legenden untersucht, in denen jeweils ein Tier, eben noch im Walde gejagt, sich einem Menschen auf wunderbare Weise mitteilt.⁵⁰ Der Hirsch – sei es mit, sei es ohne Kreuz; sei er weiß, sei er golden – spielt dabei die Hauptrolle: Auf 83 Seiten tritt er bei Donà auf, gefolgt von Hirschkuh (37), Pferd (31), Schlange (28) und Hund (27).

Aber warum ist der Hirsch mit weitem Abstand das beliebteste unter den christlichen Wundertieren gewesen? – Die Kleriker haben dafür gesorgt, und zwar schon seit der Spätantike. Maßgeblich gewesen ist ein Buch, dessen Entstehung auf das 2. bis 4. Jahrhundert datiert wird: *Der Physiologus*. Von diesem Werk sind Tierdarstellungen des Mittelalters entscheidend geprägt worden – in der Baukunst und Malerei ebenso wie in Sagen und Legenden.⁵¹ *Der Physiologus* begründet die christliche Bedeutung von insgesamt 55 Tieren, indem er sich auf Bibelstellen beruft. Für den Hirsch wird auf Psalm 42, Vers 3 verwiesen. Dort heißt es: „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir.“⁵²

Zahlreiche Wasser- und Brunnensagen sind daraus entsprungen. So ist für die Stadt Schleswig die Sage vom *Hirschhornbrunnen* überliefert. Hier versiegt eine Quelle, woraufhin ein Jäger in Wald geht und „auf einmal einen weißen Hirsch mit goldenem Geweih“ sieht. Wie der Graf in Preetz, verschont der Jäger auch hier das Tier, woraufhin dieses sein goldenes Geweih genau dort abwirft, wo „eine Quelle mit schönem, reinen Wasser“ entspringt.⁵³ *Der Physiologus* verrät, was solche Sagen ursprünglich zu bedeuten haben. Dort heißt es: „Wenn du von diesem geistlichen Wasser kostest, wirst du alle Schlechtigkeit ausspeien und wird dein Herz ein Tempel Gottes, und der Geist wohnt in dir.“⁵⁴

Indes, *Der Physiologus* weiß noch nichts vom goldenen Geweih, worin Kreuz oder Kruzifix prangen. Das ist eine spätere Entwicklung, und sie ist dokumentiert in einem wiederum wegweisenden Buch, in dem zahlreiche ältere Überlieferungsfäden zusammenlaufen: in der *Legenda aurea* des Jacobus von Voragine (1228/29-1298),

aufgeschrieben zwischen 1263 und 1273.⁵⁵ Es handelt sich um die fortan maßgebliche Sammlung von Legenden. Das sind Geschichten von Heiligen, ihrer Bekehrung, ihrem Martyrium, ihren guten Taten.⁵⁶ Was zuvor mündlich im Umlauf oder in „Calendarien und Martyrologien“ mehr schlecht als recht aufgezeichnet war⁵⁷, das hat Jacobus gebündelt und überhaupt erst in flüssige Erzählungen verwandelt. An die 150 Legenden sind dabei herausgekommen, gleichsam „ein christlicher Olymp“.⁵⁸ Darunter befindet sich auch unser Wunderhirsch. Aber nicht nur das! Auch das Rätsel um seine Bedeutung wird gelöst, und zwar in der Legende des heiligen Eustachius.⁵⁹

Die Geschichte spielt Anfang des 2. Jahrhunderts. Der Protagonist ist „ein Kriegsoberster des Kaisers Trajan“, ein gewisser Placidus. Der ist, in seiner Freizeit sozusagen, ein passionierter Jäger. Auf seinen Streifzügen begegnet ihm eines Tages „eine Schar Hirsche, unter denen war einer sonderlich groß und schön, der sprang von den andern und floh in den wildesten Wald“. Wie der Hirsch, so löst sich Placidus nun von seinem Gefolge. Allein und „mit ganzer Kraft“ jagt Placidus diesem einen Hirsch nach. Und just, als er ihn gestellt hat, „da sah er zwischen seinen Hörnern die Gestalt des heiligen Kreuzes, das gab einen Glanz, lichter als die Sonne, daran hing das Bild des Herrn“. Noch dazu ertönt eine Stimme „durch des Hirsches Mund, wie einst zu Balaam⁶⁰ durch der Eselin Mund“: „O Placide, warum verfolgst du mich? Ich bin dir zu lieb in dieses Tieres Gestalt erschienen, denn ich bin Christus, welchen du unwissend ehrest.“

Vor Schreck fällt der Feldherr vom Pferd und in Ohnmacht. Kaum wieder erwacht, spricht das Tier zu ihm: „Ich bin Christus, der Himmel und Erde erschaffen hat“. Geh hin und lass dich taufen, und deine Familie gleich mit. So geschieht es, und es beginnt eine schlimme Prüfungszeit, ein Martyrium hiobschen Ausmaßes. Aber Placidus bleibt standhaft im Glauben, weshalb er fortan Eustachius genannt wird, „der Standhafte“. – Hier habe wir des Rätsels Lösung: Der Hirsch ist ein Symbol für Jesus Christus. Wobei die Bedeutung der Jagd umschlägt: Weniger der Jäger, der den Hirsch verschont, als vielmehr der Hirsch lässt Gnade walten, indem er sich offenbart.

Mit der *Legenda aurea* verbreitet sich das Hirschmotiv über ganz Europa. Und es macht einen derart starken Eindruck, dass es bald auf andere Akteure überspringt. Dabei sticht eine Adaption besonders heraus, die in nördlichen Breiten das Original sogar verdrängt hat: die Legende des heiligen Hubertus. Diese Geschichte spielt zwar Ende des 7. Jahrhunderts, aber in der goldenen Sammlung des Jacobus steht sie nicht. Sie ist ein späteres Produkt, das mit Hirsch und Kreuz erst im 15. Jahrhundert aufblüht⁶¹: An einem Karfreitag geht Pfalzgraf Hubertus, der Pfalzgraf des Königs Theuderich, lieber auf die Jagd als in die Messe. Plötzlich sieht er einen prächtigen Hirsch, der trägt ein Kruzifix im Geweih. Das ist die Wende: Hubertus gibt das Jagen auf, weiht sein Leben dem Christentum, pilgert nach Rom, wird Bischof von Maastricht und stirbt in Frieden.

Zwei Heilige, dieselbe Geschichte. Die Forschung ist sich einig: Hubertus hat Eustachius beerbt. Und erst unter dem neuen Namen wird das Hirschwunder richtig populär, zumal Hubertus als Schutzpatron der Jäger und Förster auftritt. Den Durchbruch erzielt Herzog Gerhard von Jülich Berg. Der stiftet 1444 nach gewonnener Schlacht einen Ritterorden, den er dem heiligen Hubertus weiht und der alsbald beim Adel Furore macht. Die Ritter des Hubertusordens mitsamt Jägern und

Förstern sind es gewesen, die das Hirschwunder in allen deutschen Landen verbreitet haben. Aber auch das Bürgertum mit seinen Schützenbruderschaften und Gilden hat dazu beigetragen. Und von der Popularität in breiten Bevölkerungskreisen zeugt noch heute ein Kräuterlikör aus Wolfenbüttel: „Jägermeister“.

Aber damit sind wir noch nicht am Ende unserer Hirschjagd. Vor allem zwei Fragen sind noch offen: Wie kam es eigentlich dazu, Jesus Christus in Hirschgestalt zu versinnbildlichen? Und wie entsteht aus einer Bekehrungslegende schließlich eine Stiftungssage?

4. Der Hirsch und der Heiland

Psalm 42,3 reicht zur Erklärung unseres legendären Sinnbildes nicht aus. Dafür ist eine andere alttestamentliche Quelle entscheidend, über die abermals *Der Physiologus* Aufschluss gibt, diesmal unter dem Tierbild der Gazelle. Es ist das *Lied der Lieder*, auf das hier verwiesen wird.⁶² Im *Hohelied Salomos* lernen wir unser Urbild kennen, und zwar mitsamt zugehörigen Motiven Jagd und Flucht, aber auch Einhalt und Zuwendung, Sanftmut und Liebe. Dort heißt es:

„Mein Freund gleicht einer Gazelle oder einem jungen Hirsch“ (2,9). „Wende dich her“, komm, „mein Freund, [komm gleich] einem jungen Hirsch auf den Balsambergen“ (2,17). „Siehe, er kommt und hüpfte über die Berge und springt über die Hügel“ (2,8). Doch dann: „Flieh, mein Freund! Sei wie eine Gazelle oder wie ein junger Hirsch auf den Balsambergen.“ (8,14)

Nun, die Gazelle taugt nicht für den Norden, so bleibt hier der Hirsch. Wer aber sind diese beiden Geliebten, die sich als Braut und Bräutigam verstehen? Wer ist das, der da über Hügel springt und über Berge hüpfte? Der sanft erscheint wie Balsam für die Seele? Und der doch immer wieder flieht? – Wir wissen es bereits: Es handelt sich um eine allegorische Darstellung des Gekreuzigten. Die christliche Auslegung des Hohelieds ist vielfältig, aber ein Hauptinterpretationsstrang bestätigt einmütig: Der Hirsch ist ein „Symbol für Christus“.⁶³ Wobei dieser unter zwei Perspektiven erscheint: als fliehender und als kommender Gott. Jagd und Flucht gelten nach dieser Auslegung als Sinnbild für die „Verfolgung Christi durch Unwissende“ sowie für die Verfolgung von Christen durch Herrscher und Andersgläubige.⁶⁴ Diese erscheinen in krasser Form als Hunde, als Hetzmeute.

Hinzu kommt eine zweite und dritte Auslegung. Die Hirschjagd ist demnach eine „Allegorie des Weges zum Glauben eines jeden Menschen“.⁶⁵ Gemeint ist eine unruhige Seele, die durchs Leben jagt und jachtet, bis sie sich auf einen Wink des Himmels zu Gott kehrt – das Hirschwunder als Bekehrungserlebnis, wie es in den Legenden von Eustachius und Hubertus auserzählt wird. Die dritte Auslegung nimmt das Setting in den Fokus: Jagd und Flucht finden stets in Wäldern statt. Die *Legenda aurea* berichtet sogar, der Hirsch sei „in den wildesten Wald“ geflohen.⁶⁶ Der Wald aber gilt seit dem frühen Mittelalter als ein Sinnbild für heidnische Gegenden und Völker.⁶⁷ Dort hindurch zu jagen heißt, Schneisen für das Christentum zu schlagen. Ihn auszureuten und auf den Lichtungen Kirchen und Klöster zu errichten heißt, den Glauben sesshaft zu machen.

Wir können also schlussfolgern: Die Christianisierung ist es, worauf auch unsere Klostersage anspielt, wenn sie berichtet: „Vorzeiten bedeckte ein großer ungeheurer Wald die ganze Gegend, wo jetzt Preetz und die Gründe des Klosters liegen.“ Die Eiche steht noch. Ein Wahrzeichen ist sie und „heilig“, bezeugt sie doch das sagenhafte und wundersame Geschehen. Während der Schießplatz darunter frevelhaft erscheint. Es handelt sich um ein „blindes Motiv“⁶⁸, einen Überrest aus einer anderen Erzählung vermutlich anekdoten- oder schwankhafter Art.

Noch nicht geklärt aber ist die Frage: Was hat das Sinnbild der Geliebten im Hohelied zu bedeuten? Was hat es mit der Braut- und Hochzeitssymbolik auf sich? Die Antwort führt uns sozusagen direkt ins Kloster. Besungen wird die Liebe zwischen Gott und seinem auserwählten Volk, sagt die jüdische Tradition. Die Geliebte, die Braut – ist das Volk Israel.⁶⁹ Die christliche Auslegung verdreifacht diesen Sinngehalt: Die Braut symbolisiert demnach nicht nur *ein* Volk, sondern die Gemeinschaft aller Gläubigen, die Kirche.⁷⁰ Aber auch jede einzelne Seele ist gemeint in ihrer Liebes- und Erlösungsbedürftigkeit.⁷¹ Drittens aber gilt die Geliebte des Hoheliedes als Urbild der gottgeweihten Jungfrau, der Muttergottes.⁷²

Es handelt sich um eine komplexe Deutungslage. Für protestantische Ohren mag das alles suspekt, wenn nicht abstrus klingen. Aber auch in evangelischen Regionen weiß man durchaus, dass sich Nonnen bis heute als Bräute Christi verstehen. Im Hohelied haben wir einen Schlüsseltext, der uns dieses Selbstverständnis aufschließt.

5. Frauen und Hirsche

Nicht selten kommen Gründungslegenden von Frauenklöstern, wie auch das Preetzer eines war, auf Hirsche zu sprechen. Das Fraumünster in Zürich mag als markantes Beispiel dienen, zumal es sich wie in Preetz um Benediktinerinnen handelt. Die Zürcher Stiftungslegende spielt im 9. Jahrhundert. Überliefert ist sie zuerst in Gestalt eines Freskos aus dem 13. Jahrhundert. Diese Darstellung gibt es nicht mehr, aber eine Replik schmückt heute die Südwand des Querhauses. Sie gilt als originalgetreue Wiedergabe.⁷³ Verschriftlicht wurde die Erzählung 1510 in der *Schweizerchronik* des Zürcher Chorherren Heinrich Brennwald.⁷⁴

Die Sage hat drei Protagonisten: Karls Enkel, Ludwig den Deutschen, sowie dessen Töchter, Hildegard und Bertha. Das sind fromme Mädchen. Täglich wandeln sie vom Königsschloss oberhalb der Stadt hinunter zu einer Kapelle zwischen Zürichsee und Limmat, um dort zu beten. Stets geht ein schöner Hirsch mit ihnen, dessen göttliche Sendung unumwunden offenbart wird: Hildegard und Bertha dienen „Gott Tag und Nacht. In seiner Gnade sandte Gott ihnen einen schönen Hirsch, der zwei brennende Lichter auf seinem Geweih trug“. ⁷⁵ Dieser Hirsch wird nicht gejagt; auch erscheint er nicht bloß einmal, sondern tagtäglich springt er herbei. Gleichsam mit Schweizer Regelmäßigkeit geleitet er die jungen Damen auf ihrem Weg, als hätten sie gerufen: Wende dich her, mein Freund, komm zu mir gleich einem jungen Hirsch auf den Balsambergen. Der Zürcher Hirsch kommt, wie der Bräutigam kommt im *Lied der Lieder*: sanftmütig und liebevoll – wie ein Freund, ein Seelenbegleiter.

König Ludwig schöpft alsbald denselben Verdacht, dem auch die Braut im Hohelied ausgesetzt ist, zumal Hildegard und Bertha „des nachts zusammen allein vom

Schloss weggingen“. Ist ein Geliebter im Spiel (oder sind es sogar zwei)? Schließlich sind die Töchter geschlechtsreif. Der König legt sich auf die Lauer. Aber alles, was er beobachtet, ist: Die Töchter beten. – Was ist mit euch los?, fragt er, und beide antworten: „Wir möchten Gott dienen und haben ihm unsere Keuschheit versprochen. Darum bitten wir dich uns zu helfen. Wir brauchen nur Nahrung für unsern Körper, denn wir möchten bei Gott und nicht in der Welt leben.“ So nimmt die Geschichte ihren Lauf, und am Ende gründet König Ludwig das Fraumünster. Hildegard und Bertha aber machen Profess. Das heißt, sie legen das Ordensgelübde der Benediktinerinnen ab. Von nun an verstehen sie sich als Bräute Christi. Und sogleich übernehmen sie nacheinander das Amt der Äbtissin beziehungsweise Priörin, wie es in Preetz heißt.⁷⁶ Was hier versinnbildlicht wird, ist die Hochzeitsmystik des Hoheliedes: Indem der Hirsch zu ihnen kommt, verbinden sich die Königstöchter mit Jesus Christus, den sie fortan als ihren König und Gemahl ansehen.

In anderen Klostersagen erscheinen die Nonnen selbst in Tiergestalt. Sie treten auf wie das Idealbild, das sich König Salomos von seiner Schwiegertochter macht: „Sie ist lieblich wie eine Gazelle und holdselig wie ein Reh.“⁷⁷ In diesem Sinne wird über die Gründung des Kanonissen-Stifts in Böödeken bei Paderborn berichtet:⁷⁸ Die Hirten auf dem Felde beobachten eine Herde Hirschkühe. Die Tiere treten seltsam auf der Stelle, laufen schließlich im Kreis, Runde um Runde. Der heilige Meinolf deutet das Geschehen als Wink des Himmels: Hier muss ein Damenstift her!

In Preetz nun handelt es sich ebenfalls um ein Nonnenkloster. Naheliegender wäre also gewesen, dass sich hier eine ähnliche Sage wie in Zürich oder in Westfalen etabliert hätte. Stattdessen treffen wir auf die andere Variante, die männliche sozusagen. Wie also kommt der Graf ins Spiel? Und warum wird die männliche Jagd bevorzugt? Wir müssen also über Männer sprechen.

5. Herrscher und Hirsche

Bereits in der Eustachius-Legende finden wir das Jagdmotiv voll ausgebildet. Es entspricht derjenigen Seite des Hohelieds, die von Flucht und Verfolgung handelt. Wir hatten aber gesehen: Am Ende kehrt die Legende die Perspektive um. Nun erscheint der Jäger als Gejagter, solange seine Seele nicht zum Glauben gefunden hat. Das besänftigende Moment (dürfen wir es ‚weiblich‘ nennen?) findet sich also noch in der wildesten Jagd wieder. Schließlich sinkt Eustachius auf die Knie, und auch Hubertus tut das. Und im Hier und Da der Jagdüberlieferungen gibt es sogar anschniegssame Hirsche, wie gleich zu zeigen sein wird. – Indes, es handelt sich um Heilige, nicht um weltliche Herren. Wie also kommt es zum Wechsel der Protagonisten? Was haben Kaiser und Könige, sodann Herzöge und Grafen in dieser Geschichte zu suchen?

Der Wechsel hat mit dem Aufkommen der Städte zu tun, insbesondere mit den freien Reichsstädten. Sie verdanken ihre Privilegien den Kaisern, unter denen Karl der Große am meisten bewundert und verehrt wurde. Er stellt landauf, landab den „Topos des idealen Herrschers“ dar.⁷⁹ Diese Verehrung hat sich nicht zuletzt in Sagen und Legenden niedergeschlagen. Weit mehr als jeder nachfolgende Herrscher (einschließlich Friedrich Barbarossa) ist Karl der Große mit Erzählungen bedacht worden.⁸⁰ Mit Vorliebe wird er „als Gründer von Kirchen und Klöstern“

zitiert.⁸¹ So auch in der Reichsstadt Zürich. Hier begegnet uns der Wunderhirsch gleich zweimal, nämlich auch im Großmünster. Dessen Stiftungslegende spielt im 8. Jahrhundert und ist in Gestalt eines Reliefs belegt, das um 1200 entstanden ist. Verschriftlich wurde auch diese Sage von Heinrich Brennwald (1510).⁸²

Eines Tages jagt Karl mit Gefolge und Hunden einen fliehenden Hirsch, der so groß und schön ist, wie der Kaiser noch keinen gesehen hat. Auf also, auf, auf zum fröhlichen Jagen – man höre und staune: von Köln bis hinauf in die Schweiz. Auf einem Hügel oberhalb der Limmat hält die Meute plötzlich ein: Der Hirsch sinkt auf die Knie, Kaiser und Tross, sogar die Hunde tun es ihm gleich, augenblicklich überwältigt von der Wucht der Offenbarung, die ihnen zuteil wird: Ein himmlischer Hirsch ist erschienen, den Platz anzuzeigen, an dem die beiden Zürcher Stadtheiligen, Felix und Regula, verscharrt wurden. Sie starben als Märtyrer im Zuge der Christenverfolgung Anfang des 4. Jahrhunderts.⁸³ Karl lässt die Gebeine bergen und erteilt Weisung, an genau dieser Stelle das Großmünster zu errichten, um die heiligen Reliquien aufzunehmen.

Hier tritt ein weltlicher Protagonist an die Stelle eines heiligen. Das geschieht, weil Kaiser Karl in Reichsstädten wie ein Heiliger verehrt wurde.⁸⁴ Ist aber erst einmal ein weltlicher Protagonist etabliert, gibt es quasi kein Halten mehr. Andere und kleinere Herrscher treten die Nachfolge an. Für das Kloster Doberan ist es Fürst Heinrich Borwin I. von Mecklenburg, der einem ausnehmend schönen Hirsch begegnet. Beim Kloster Lehnin hat Markgraf Otto I. von Brandenburg einen seltsamen Hirschkontakt. Und so weiter, bis die Sage schließlich auch auf den Grafen von Orlamünde gemünzt wird.

Wie dieser Übergang vonstatten gegangen sein könnte, das zeigt ein ebenso naheliegendes wie herausragendes Beispiel: die Stiftungssage des Doms zu Lübeck. Sie spielt im 8. und im 12. Jahrhundert. Um 1600 wird sie vom Lübecker Chronisten Heinrich Rehbein († 1629) verschriftlicht.⁸⁵ Hier sei die Version zitiert, die Ernst Deecke 1852 überliefert hat⁸⁶:

„Als Kaiser Karolus Magnus eines Tages an der wendischen Grenze jagte, gelang es ihm durch sonderliche Kunst, einen schönen, großen Hirsch zu stellen. Schon hat er den Bogen gespannt: da sinkt das stolze Thier in die Knie und schmiegt sich ihm freundlich an. Nun legt der Kaiser ihm ein golden Halsband um, mit Kleinodien geschmückt, und gräbt die Zahl der Jahre hinein, die seit Christi Geburt vergangen.“

Wie für Reichsstädte typisch tritt der Kaiser selbst auf. Aber dann folgt ein zweiter Teil, der einen neuen Protagonisten etabliert:

„Vierhundert Jahre danach sieht Herzog Heinrich der Löwe täglich morgens früh von seinem Schloß in der Hertogen-Grube einen Hirsch zur Quelle kommen, die auf dem Berg entspringt. Er befiehlt den Hirsch zu fangen, und sieht, da er den Halsschmuck betrachtet, daß zwischen dem mächtigen Gehörn ein goldnes Kreuz aufgewachsen ist. Das rührt ihm das Herz; er läßt also auf der Stelle, die der Hirsch besucht, den Grund zur Domkirche legen.“

Der Herrscherwechsel gelingt, indem die Sage verdoppelt wird. Später aber bedarf es solcher Volten nicht mehr. Vielfältige Herrscher übernehmen ohne weiteres die Hauptrolle – darunter auch der Graf von Orlamünde.

7. Der Graf, der Hirsch und das Kloster Preetz

Zweifellos ist die Sage von der Stiftung des Klosters via Lübeck nach Preetz gesprungen. Schließlich war das Kloster dem Lübecker Bischof unterstellt, und bis zur Reformation wurden viele Töchter aus dem Lübecker Patriziat hier untergebracht.⁸⁷ Was läge da näher, als dass die Sage von dort mitgewandert ist? Es ist nur die Frage: wann? – So viel steht fest: Der Statthalter des dänischen Königs in Holstein, Graf Albrecht II. von Orlamünde (1182-1245), hat das Kloster Preetz zwischen 1209 und 1211 gestiftet.⁸⁸ Wobei der Lübecker Bischof sicherlich ein Wörtchen mitzureden hatte. Auch vorlaufende Gründungsaktivitäten wollen bedacht sein.⁸⁹

Aber dann kam Graf Adolf IV. von Schauenburg (1205-1261). Der nahm den Grafen von Orlamünde 1225 gefangen⁹⁰ und schlug 1227 mit einer Koalition der Willigen den dänischen König Waldemar II. bei Bornhöved. So gewann er Holstein zurück, das Stammlehen seiner Vorfahren. Adolf IV. war sogleich bestrebt, das Andenken des Statthalters von dänischen Gnaden zu tilgen.⁹¹ Sogar eine eigene Stiftungsurkunde ließ er ausstellen, um die Preetzer Klostergründung für sich zu beanspruchen. Das war 1226.⁹² Für unsere Sage können wir daraus schließen: Wenn sie bereits im 13. Jahrhundert aus Lübeck importiert worden wäre, dann hätte ihr Protagonist mit Sicherheit Adolf geheißen. Denn es ist kaum anzunehmen, dass sich unsere Sage gewissermaßen subversiv verhalten habe. Dass sie also ein Andenken bewahrt hätte, das die Schauenburg löschen wollten. Nur ein Schluss erscheint plausibel (zumal es keine schriftlichen Zeugnisse gibt): Vor der Reformation hat es unsere Sage nicht gegeben. Die Frage ist nun: wann dann?

Dass sie im 16. Jahrhundert entstanden sei, ist nahezu ausgeschlossen. Denn die Reformatoren sind auf Heiligenlegenden nicht gut zu sprechen gewesen. Martin Luther verdammt sie als „Lügenden“.⁹³ So gerät in protestantischen Gebieten auch der populäre Hubertus ins Zwielicht. Er findet Zuflucht bei Jägern und Förstern, wo er seitdem fortlebt. Aber auch breiten Bevölkerungskreisen war der Kreuzhirsch nicht auszutreiben. Protestantischerseits konnte man solche Sagen aber tolerieren, wenn sie weltliche Protagonisten hatten. Und man konnte die alten katholischen Motive dulden, indem man sie dem Volksglauben zuwies. Theologisch geht der Protestantismus auf Distanz zu solchen Sagen, aber als Folklore lässt er sie gelten. Deshalb ist es durchaus denkbar, dass unsere Stiftungssage den reformatorischen Umbruch überlebt haben könnte. Indes, in Preetz geht es nicht um das Überleben einer Sage: Es gab sie vor der Reformation nicht. Sie müsste also neu eingeführt worden sein, und das ist unter nachreformatorischen Bedingungen in der Frühen Neuzeit höchst unwahrscheinlich. Erinnert die Sage doch allzu sehr an die vermaledeiten Heiligenlegenden.

Wir kommen der Sache näher, wenn wir fragen: Seit wann ist eigentlich allgemein bekannt gewesen, dass der Graf von Orlamünde das Kloster gestiftet hat? – Das hat sich erst relativ spät herumgesprochen. Noch die „Landesbeschreibung“ von Caspar Danckwerth (1652) weiß nichts davon. Stattdessen wird Adolf III. von Schauenburg

genannt, ja, die Klostergründung wird auf Missionar Ansgar, den Speer des Nordens, zurückgeführt.⁹⁴ Wäre der Orlamünder Graf damals schon in aller Munde gewesen, dann hätte Danckwerth das gewusst.

Erst 1692 wendet sich das Blatt. Damals veröffentlicht der Flensburger Studienrat Johannes Moller (1661-1725) erstmals die alten Dokumente des Klosters. Erst seitdem ist die Rolle des Grafen von Orlamünde allgemein bekannt geworden.⁹⁵ Das heißt für unsere Sage: Sie kann frühestens zu dieser Zeit in Preetz aufgetaucht sein. Aber auch das ist sehr unwahrscheinlich: Wenn die Sage Ende des 17. Jahrhunderts entstanden wäre, dann hätte Pastor Dörfer sie 1813 noch angetroffen, und sei es in rudimentärer Form. Dass er das nicht hat, lässt nur einen Schluss zu: Die Sage von der Stiftung des Klosters Preetz ist nicht allzu alt. Sie ist ein Produkt des 19. Jahrhunderts. Sowohl die Quellen- und Überlieferungslage als auch Sprache, Stil und Ton des Textes lassen deutlich erkennen: Kandidat Rejahl hat sie nach dem Vorbild von Grimms Sagen verfasst, und höchstwahrscheinlich hat er dabei auf die Lübecker Überlieferung zurückgegriffen.⁹⁶

Das Fazit lautet also: Alle drei Sagen vom Kloster Preetz, die Karl Müllenhoff überliefert hat, sind von dessen Mitarbeitern, den jungen Theologen Rejahl und Volbehr, nach historischen Vorlagen und aus alten Motiven zusammengebastelt und im Stil der Brüder Grimm ausformuliert worden. Unsere Sagen auf frühere Zeiten zu datieren, womöglich aufs Mittelalter, wäre blanke Spekulation.

Bibliographie:

- Alzheimer, Heidrun 2014: Art. „Weisung, himmlische“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 14. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 590-594.
- Appuhn, Horst 1964: Die Jagd als Sinnbild in der norddeutschen Kunst des Mittelalters. Hamburg: Parey.
- ATU = Aarne, Antti; Thompson, Stith; Uther, Jörg 2024: The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Vol. 1-3. Helsinki: The Kalevala Society Foundation.
- Auge, Oliver; Hillebrand, Katja (Hg.) 2019: Klosterbuch Schleswig-Holstein und Hamburg. Klöster, Stifte und Konvente von den Anfängen bis zur Reformation. 2 Bände. Regensburg: Schnell und Steiner.
- Bausinger, Hermann 2007: Art. „Schwank“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 12. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 318-332.
- Beuckers, Klaus Gereon; Auge, Oliver (Hg.) 2014: Kloster Preetz im Mittelalter – Beiträge zu Geschichte, Kunst- und Musikgeschichte" (= Forschungen zu Kloster und Stift Preetz, Bd. 3). Kiel: Ludwig.
- Blümmel, Maria-Verena 1977: Art. „Bauplatzlegende“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 1. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 1401-1404.
- Bluhm, Lothar 1990: Art. „Hirsch, Hirschkuh“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 6. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 1067-1072.
- Brandt, Otto; Klüver, Wilhelm 1976: Geschichte Schleswig-Holsteins. 7. Auflage. Kiel: Mühlau.
- Brennwald, Heinrich 1510/1908: Schweizerchronik. Erster Band. Hrsg. von Rudolf Luginbühl. Basel 1908: Basler Buch- und Antiquitätenhandlung.
- Fraumünsterlegende: *Von der fünften Stiftung der statt Zürich, künigio Ludwig und sinen töchtern*, S. 81-83; Großmünsterlegende: *Von Karlo mangno und der sechsten Stiftung der statt Zürich*, S. 84-87. Digitalisat online: https://www.e-helvetica.nb.admin.ch/view/nbdig-59402!urn%3Anbn%3Ach%3Anbdig-59402%3Anbdig-59402_1.pdf?q=&v=all&urn=nbdig-59402&start=0&rows=20&sort=score%20desc%2C%20ehs_urn_id%20asc [15.09.2025].
- Brückner, Annemarie 1994: Art. „Kloster“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 8. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 6-12.
- Bubert, Ingo 2011: Vorwort des Herausgebers zur Neuauflage. In: Ders: Johann Friedrich August Dörfer: Chronik des Klosters und Fleckens Preetz. Preetz: Gebr. Peters, S. 3-6.
- Buchwald Gustav von 1876: Das Preetzer Register des Preetzer Propsten Conrad II. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 6, S. 133-160. Digitalisat online: https://books.google.de/books?id=-LQrAQAAIAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false [03.11.2025].
- Cardigos, Isabel 2007: Art. „Schuh“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 12. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 212-217.
- Danckwerth, Caspar: 1652: Neue Landesbeschreibung Der Zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein [...]. Husum. Digitalisat online: https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN810637227&PHYSID=PHYS_0001&DMDID=&view=overview-toc [10.10.2025].

- Deecke, Ernst 1852: Lübsche Geschichten und Sagen. Lübeck: Karl Boldemann.
Digitalisat unter:
https://books.google.de/books?id=mzJHAAAAIAAJ&printsec=frontcover&hl=d&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false [21.08.2025].
- Donà, Carlo 2003: Per le vie dell'altro mondo. L'animale guida e il mito del viaggio (Medioevo romanzo e orientale 13). Soveria Mannelli: Rubettino.
- Dörfer, Johann Friedrich August 1813: Chronik des Klosters und Fleckens Preetz [Teil 1]. In: Neue Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte, 2. Heft, S. 129-165. Digitalisat online:
https://books.google.de/books?id=J1g5AQAAMAAJ&printsec=frontcover&hl=d&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q=Albert&f=false [20.09.2025].
- Ecker, Hans-Peter 1996: Art. „Legende“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 8. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 855-868.
- Eversberg, Gerd 2002: Theodor Storm: Anekdoten, Märchen, Sagen, Sprichwörter und Reime aus Schleswig-Holstein. Heide: Boyens.
- Fischer, Helmut 2002: Art. „Placidus“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 10. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 1069-1074.
- Fischer, Helmut 2014: Art. „Wald“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 14. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 434-443.
- Fournée, Jean 1970: Art. „Himmelfahrt Mariens“. In: Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 2. Freiburg im Breisgau: Herder, Sp. 275-283.
- Franz, Leonie 2009: Im Anfang war das Tier. Zur Funktion und Bedeutung des Hirsches in mittelalterlichen Gründungslegenden. In: Obermaier, Sabine (Hg.): Tiere und Fabelwesen im Mittelalter. Berlin, New York: de Gruyter, S. 261-280.
- Freytag, Erwin 1986: Klöster als Zentren kirchlichen Lebens. In: Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Bd. 1: Anfänge und Ausbau, Teil 1. Neumünster: Wachholtz, S. 147-202.
- Gerlach, Peter 1970: Art. „Hirsch“. In: Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 2. Freiburg im Breisgau: Herder, Sp. 286-289.
- Gerlemann, Gilles 1965: Ruth. Das Hohelied. (= Biblischer Kommentar, Altes Testament, Bd. 18). Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins.
- Grässe, J. G. Th. 1871: Sagenbuch des Preußischen Staats. Zweiter Band. Glogau: Verlag von Carl Flemming. [Darin Nr. 1301, S. 1056: *Die Weihnachtfeier von Preetz*.] Digitalisat online: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11723629?q=Preetz&page=1080,1081> [10.10.2025].
- Graf, Klaus 2001: Ursprung und Herkommen. Funktionen vormoderner Gründungserzählungen. In: Hans-Joachim Gehrke (Hg.): *Geschichtsbilder und Gründungsmythen*. Würzburg: Königshausen und Neumann, S. 23-36.
- Grimm, Jacob. 1844/1981. *Deutsche Mythologie*, Bd. 1.: Vorrede [zur zweiten Auflage, 1844], VI-XLI. Frankfurt am Main, Berlin, Wien: Ullstein.
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm 1816: Deutsche Sagen, Bd. 1, Berlin: Nicolaische Buchhandlung. Digitalisat online:
https://books.google.de/books?id=3DoAAAAcAAJ&printsec=frontcover&hl=d&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=snippet&q=Hameln&f=false [08.08.2025].
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm 1893: Art. „Sage“. In: Deutsches Wörterbuch, Bd. 8. Leipzig: Hirzel, Sp. 1644-1647.

- Grimm, Wilhelm 1829: Die Deutsche Heldensage. Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung. Digitalisat online: <https://books.google.de/books?id=A0nAAAAMAAJ&printsec=frontcover&hl=de#v=onepage&q&f=false> [10.10.2025].
- Handelmann, Heinrich 1866: Weihnachten in Schleswig-Holstein. Kiel: Schwers'sche Buchhandlung.
- Haupt, Richard 1926: Kloster Preetz. Ohne Seitenzählung. Unveröffentlichtes maschinenschriftliches Manuskript. In: Archiv des Adeligen Klosters Preetz.
- Heintzen, Heinke; Pauselius, Peter 1998: Häuserbuch der Stadt Preetz. Dokumentation aller Häuser des Stadtkerns und ihrer Eigentümer zwischen 1733 und 1880. Großbarkau: Edition Barkau.
- Hobsbawm, Eric; Ranger, Terence (eds.) 1983: The Invention of Tradition. Cambridge: University Press.
- Hubrich-Messow, Gundula 2000: Sagen und Märchen aus Plön. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Jessien, Adam 1839/1840: Diplomatorium des Klosters Preetz. In: Urkundensammlung der Schleswig-Holsteinisch-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Erster Band. Kiel: Akademische Buchhandlung, S. 189-445. Digitalisat online: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10363189?page=5> [10.10.2025].
- Künzig, Johannes 1932a: Art. „Kloster“. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 4. Berlin 1931/32, Sp. 1551-1553.
- Künzig, Johannes 1932b: Art. „Kirche“. In: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 4. Berlin 1932, Sp. 1396-1410.
- Lammers, Walther 1981: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht bei Bornhöved (= Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 4, Teil 1). Neumünster: Wachholtz.
- Lixfeld, Hannjost 1977: Art. „Ätiologie“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 1. Berlin, New York 1977: de Gruyter, Sp. 949-953.
- Lüthi, Max 1947/1974: Das europäische Volksmärchen [1947]. 4. erweiterte Auflage. München: UTB.
- Lüthi, Max 1979: Art. „Blindes Motiv“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 2. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 467-471.
- Luther, Martin 1537: Lügend von St. Johanne Chrysostomo [...]. Wittenberg: [kein Verlag]. Digitalisat online: <https://www.slub-dresden.de/besuchen/ausstellungen-corty-galerie/archiv-der-ausstellungen/ausstellungen-2020/schmaehung-provokation-stigma-medien-und-formen-der-herabsetzung/schmaehgemeinschaften-feindbilder/gegen-luegen-der-interkonfessionelle-streit-um-die-heiligen-im-16-jahrhundert> [15.10.2025].
- Meyer, Gustav Friedrich 1929: Schleswig-Holsteiner Sagen. Jena: Diederichs.
- Moller, Johannes 1692: Isagoge Ad Historiam Chersonesi Cimbricæ Chorographicam, Naturalem, Antiquariam, Civilem, Genealogicam, Ecclesiasticam & Literariam, tam Vetustiore, quam Modernam, tam Universalem, quam Particularem singularum illius Regionum ac Civitatum [...]. IV. Teil. Hamburgi: Liebezeit. Digitalisat online: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10734053?q=Albertus&page=182,183> [20.09.2025].
- Müllenhoff, Karl 1845: *Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg*. Kiel: Schwers'sche Buchhandlung. Digitalisat online: <https://books.google.nl/books?id=138BAAAAQAAJ&printsec=frontcover&dq=e>

- ditions:OCLC2339059&hl=de#v=onepage&q=editions%3AOCLC2339059&f=false [08.08.2025].
- Müller, Jan-Dirk 2004: Literarische und andere Spiele. Zum Fiktionalitätsproblem in vormoderner Literatur. In: *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft* 36, S. 281-311.
- Paffrath, Arno 1961: Die Legende vom Heiligen Hubertus. Ihre Entstehung und Bedeutung für die heutige Zeit und für die Hubertusfeiern. Hamburg und Berlin: Parey.
- Paulsen, Astrid; Looft-Gaude, Ulrike 1998: Die schwarzen Führer: Hamburg – Schleswig-Holstein. Freiburg im Breisgau: Eulen-Verlag.
- Physiologus
- Priesner, Liebgard 1990: Art. „Gründungssage“. In: *Enzyklopädie des Märchens*, Bd. 6. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 264-271.
- Pschmidt, Carl 1911: Die Sage von der verfolgten Hinde. Ihre Heimat und Wanderung, Bedeutung. Greifswald: Julius Abel.
- Rehbein, Heinrich 1568-1629: Chronik. Hebt A. Lübeck: Manuskript. Digitalisiert online: <https://digital-stadtbibliothek.luebeck.de/viewer/image/MsLub254/2/#topDocAnchor> [10.10.2025].
- Röhrich, Lutz 1976: Sage und Märchen. Erzählforschung heute. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Röhrich, Lutz; Uther, Hans-Jörg; Brednich, Rolf-Wilhelm 2004: Art. „Sage“. In: *Enzyklopädie des Märchens*, Bd. 8. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 1017-1049.
- Rölleke, Heinz 1994: Grimm „Deutsche Sagen“. Kommentar. In: Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm (Hg.): *Deutsche Sagen*. Auf der Grundlage der ersten Auflage ediert und kommentiert von Heinz Rölleke. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag.
- Rosenplänter, Johannes 2009: Kloster Preetz und seine Grundherrschaft – Sozialgefüge, Wirtschaftsbeziehungen und religiöser Alltag eines holsteinischen Frauenklosters um 1210-1550. Neumünster: Wachholtz.
- Scherer, Wilhelm 1896: Karl Müllenhoff. Ein Lebensbild. Berlin: Waidmannsche Buchhandlung. Digitalisiert online: https://archive.org/details/bub_gb_XPU5AAAAMAAJ/page/n7/mode/2up [21.08.2025].
- Schmidt, Johann Georg 1812: Über die klösterlich Preetzische Probstei. Ein Beitrag zur Vaterlandskunde. In: *Neue Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte*. 3. Heft, S. 261-312. Digitalisiert unter: https://books.google.de/books?id=J1c5AQAAMAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false [03.11.2025].
- Seel 1992
- Silbervysen, Christoph 1576: Schweizer Chronik [Handschrift mit Illustrationen von Jacob Hoffmann]. Digitalisiert online: <https://www.e-codices.unifr.ch/de/kba/0016-1/VIII/0> [15.09.2025].
- Stocks, Christian 2024: Das Adelige Kloster zu Preetz. Geschichte, Grundherrschaft, Klosterhof. Mit einer Beschreibung der Klosterkirche und ihrer Ausstattung von Ulrich Knapp. Preetz: Adeliges Kloster.
- Storm Theodor 1870: Lena Wies. In: Ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 4. Hgg. von Karl Ernst Laage und Dieter Lohmeier. Frankfurt am Main 1988: Deutscher Klassiker-Verlag, S. 175-185.

- Teitge, Hans-Erich (Hg.) 1966a: Theodor Storms Briefwechsel mit Theodor Mommsen. Weimar: Böhlau Nachfolger.
- Teitge, Hans-Erich 1966b: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Theodor Storms Briefwechsel mit Theodor Mommsen. Weimar: Böhlau Nachfolger, S. 9-28.
- Trende, Frank 1991: „... nur deinen Ehrgeiz will ich stacheln ...“ [Vorwort]. In: Ders. (Hg.): Karl Müllenhoff. Ein Lebensbild von Wilhelm Scherer [1898]. Heide: Boyens, S. VII-XXXII.
- Waldispühl, Beat 2012: Entdeckt, verschollen, gesucht. Das Wandbild der Gründungslegende. In: Peter Niederhäuser, Dölf Wild (Hg.): Das Fraumünster in Zürich. Von der Königsabtei zur Stadtkirche. Zürich: Chronos, S. 169-187.
- Werner, Friederike 1974: Art. „Hubert von Lüttich“. In: Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 6. Freiburg im Breisgau: Herder, Sp.547-551.
- Wolfzettel, Friedrich 1993: Art. „Karl der Große“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 7. Berlin, New York: de Gruyter, Sp. 981-1002.
- Zimmermann, Harm-Peer 2023: Die Grimms, die Märchen und das Alter. Ein intra- und ein paratextueller Abriss. In: Theologische Literaturzeitung. Monatsschrift für das gesamte Gebiet der Theologie und Religionswissenschaft 12, Sp. 1175-1196.

¹ Vgl. Müllenhoff 1845, Nr. CXXXIV, S. 110: *Die Stiftung des Klosters Preetz*; Nr. XLVI, S. 122: *Der Donner holt ein Klosterfräulein*; Nr. CCXXXII, S. 169-170: *Die Weihnachtsfeier im Preetzer Kloster*. – Ich danke Dr. Gundula Hubrich-Messow (Sterup) und Dr. Christian Stocks (Preetz) für manchen Hinweis und Rat.

² Vgl. Haupt 1926, S. 15.

³ Vgl. Müllenhoff 1845, S. (Vorwort) Vgl. dazu Scherer 1898/1991, S. 30 und 71; Trende 1991, S. XIII.

⁴ Zur Geschichte dieser Sammlung vgl. Müllenhoff 1845 (Einleitung), S. VII-X; Scherer 1896, S. 71-74; Trende 1991, S. XIII-XXII.

⁵ Deecke 1852.

⁶ Ihre Sammeltätigkeit hatten die Brüder Grimm 1806 aufgenommen, als sie Studenten in Marburg waren. Vgl. Zimmermann 2023, Sp. 1179-1180.

⁷ Zu den Konflikten sowohl zwischen Storm und Mommsen mit Müllenhoff als auch zwischen Storm und Mommsen vgl. Trende 1991, S. XVII; Teitge 1966b, S. 12-16. Vgl. auch den Briefwechsel zwischen Storm und Mommsen in: . Teitge 1966a.

⁸ Vgl. Storm 1870/1988.

⁹ Eversberg 2002, S. 335 und 345.

¹⁰ Müllenhoff 1845, Nr. CXXXIV, S. 110. Der Vorname ist nicht verzeichnet.

¹¹ Müllenhoff 1845, S. 171. Der Vorname ist nicht verzeichnet. Außer der Preetzer Sage hat diese Gewährsmann zwei weitere Stücke beigetragen: die Sage von „Klaes Störtebeker und Göde Micheel“ (Müllenhoff 1845, Nr. XXXV, S. 36-37) und den Schwank über einen Mann, der sich in einem Buch festliest und im wahrsten Sinne des Wortes nicht davon loskommt („Festlesen“. Müllenhoff 1845, Nr. CCLXXI, S. 199).

¹² Müllenhoff 1845, Nr. CXXXIV, S. 110. Außer dieser hat Rejahl zwei weitere Sagen beigetragen: diejenige von „Klaes Störtebeker und Göde Micheel“ (Müllenhoff 1845, Nr. XXXV, S. 36-37) und den Schwank über einen Mann, der sich in einem Buch festliest und im wahrsten Sinne des Wortes nicht davon loskommt („Festlesen“. Müllenhoff 1845, Nr. CCLXXI, S. 199).

¹³ Müllenhoff 1845, S. 171. Außer diesen beiden hat Volbehr ein weiteres Stücke beigetragen: *Der bestrafte Vorwitz* aus Schenefeld (Müllenhoff 1845, Nr. CCXXXIV, S.) und den Schwank über einen Mann, der sich in einem Buch festliest und im wahrsten Sinne des Wortes nicht davon loskommt (*Festlesen*. Müllenhoff 1845, Nr. CCLXXI, S. 170-171).

¹⁴ Vgl. Heintzen/Pauselius 1998.

¹⁵ Am 21. August 2025 habe ich Peter Pauselius im Preetzer Stadtarchiv befragt.

¹⁶ Müllenhoff 1845, S. 122.

¹⁷ Vgl. Bubert 2011.

¹⁸ Dörfer 1813, S. 381.

¹⁹ Dörfer 1813, S. 381.

-
- ²⁰ Barbara Sehestedt ist von 1850 bis 1854 und dann wieder von 1856 bis 1858 Priörin des Klosters gewesen.
- ²¹ Dörfer 1813, S. 381-382.
- ²² Vgl. Bausinger 2007, Sp. 318.
- ²³ Vgl. Bausinger 2007, Sp. 327.
- ²⁴ Müllenhoff 1845, Nr. CLVI, S. 122.
- ²⁵ Grimm/Grimm 1816, Nr. 10, S. 13-15.
- ²⁶ Fournée 1970, Sp. 281. In einer literarischen Variante des Märchens *Die zwei Brüder* wird der Held mit Hilfe eines verlorenen Schuhs und einer Haarsträhne identifiziert Vgl. Cardigos 2007, S. 312.
- ²⁷ Zur Frage solcher *Invention of Tradition* vgl. Hobsbawm/Ranger 1983.
- ²⁸ ATU 1/2024, Nr. 779F, S. 463.
- ²⁹ Vgl. Müllenhoff 1845, Nr. CCXXXII, S. 169-170. Vgl. auch in: Handelsmann 1866, S. 40-41; Grässe 1871, Nr. 1301, S. 1056.
- ³⁰ Grimm/Grimm 1/1816, Nr. 175, S. 254-257.
- ³¹ Auskunft von Prof. Dr. Simon Peng-Keller, katholischer Theologe an der Universität Zürich, am 22.08.2025: „Die genannte Praxis gehört in den Kontext der Krippenspiele, die im 13. Jahrhundert, angestoßen durch Franziskus und die Franziskaner, aufgekommen sind und sich dann in viele Richtungen ausgebreitet haben.“
- ³² Vgl. Dörfer 1813, S. 269.
- ³³ Müllenhoff 1845, Nr. CXXXIV, S. 110.
- ³⁴ Vgl. Meyer 1929, S. 100; Paulsen/Looft-Gaude 1998, S. 158; Hubrich-Messow 2000, Nr. 65, S. 50.
- ³⁵ Müllenhoff 1845, Nr. CXXXIV, S. 110.
- ³⁶ Vgl. Künzig 1932a, S. 1551; Blümmel 1977; Priesner 1990; Brückner 1994; Graf 2001. Sie gehören zum Komplex der „ätiologischen Sagen“, Von griech. *aitia*: Ursache, letzter Grund. Vgl. Lixfeld 1977, Sp. 949.
- ³⁷ Grimm/Grimm 1893, Sp. 1644 und 1647.
- ³⁸ Vgl. J. Grimm 1844/1981, S. XII. Spätere Erzählforscher haben diesen Gedanken immer wieder bekräftigt, zum Beispiel: Lüthi 1947/1974, S. 90, Röhrich 1976, S. 8, 44; Lixfeld 1977, Sp. 950; Rölleke 1994, S. 717; Röhrich u.a. 2004.
- ³⁹ J. Grimm /Grimm 1893, Sp. 1647.
- ⁴⁰ Vgl. W. Grimm 1829, S. 335.
- ⁴¹ Vgl. für Preetz: Lammers 1981, S. 389-390; Rosenplänter 2009, S. 43-47.
- ⁴² Brückner 1994, Sp. 9; Alzheimer 2014, Sp. 592.
- ⁴³ Blümmel 1977, Sp. 1401.
- ⁴⁴ Franz 2009, S. 263; Müller 2004.
- ⁴⁵ Vgl. diese und viele weitere Beispiele in: Blümmel 1977, Sp. 1402. Vgl. auch Künzig 1932a und 1932b, Brückner 1994.
- ⁴⁶ Blümmel 1977, Sp. 1402.
- ⁴⁷ Blümmel 1977, Sp. 1401.
- ⁴⁸ Blümmel 1977, Sp. 1401.
- ⁴⁹ ATU, Nr. 938: „Deer has a cross between antlers“.
- ⁵⁰ Vgl. Doná 2003. Dazu Messerli 2005.
- ⁵¹ Vgl. Seel 1992, S. 89.
- ⁵² Physiologus, Nr. 30, S. 43-44, hier: S. 43.
- ⁵³ Der Hirschhornbrunnen. In: Meyer 1929, S. 96.
- ⁵⁴ Physiologus, Nr. 30, S. 44.
- ⁵⁵ Vgl. Benz 1955/1999, S. XXII.
- ⁵⁶ Vgl. Ecker 1996.
- ⁵⁷ Vgl. Benz 1955/1999, S. XVI.
- ⁵⁸ Vgl. Benz 1955/1999, S. XVIII.
- ⁵⁹ Legenda aurea, S. 630-636.
- ⁶⁰ Vgl. 4. Mose 22,21-41.
- ⁶¹ Vgl. Werner 1974, Sp. 548; Paffrath 1961, S. 20; Fischer 1990, Sp. 1286-1288; Bluhm 1990, Sp. 1067-1070.
- ⁶² Der Physiologus, S., 61-62, hier: S. 61.
- ⁶³ Gerlach 1970, Sp. 286.
- ⁶⁴ Gerlach 1970, Sp. 287.
- ⁶⁵ Gerlach 1970, Sp. 287.
- ⁶⁶ Legenda aurea, S. 631.
- ⁶⁷ Vgl. Franz 2009, S. 273; Appuhn 1964, S. 13; Fischer 2014, Sp. 435.

-
- ⁶⁸ Das sind Motive, die angeführt, aber nicht ausgeführt und in den Handlungsablauf schlüssig integriert werden. Vgl. Lüthi 1979, Sp. 467-471.
- ⁶⁹ Vgl. Gerleman 1965, S. 43.
- ⁷⁰ Vgl. Gerleman 1965, S. 44-45.
- ⁷¹ Vgl. Gerleman 1965, S. 44-45.
- ⁷² Vgl. Gerleman 1965, S. 47.
- ⁷³ Vgl. Waldispühl 2012, S. 180-181.
- ⁷⁴ Vgl. Brennwald 1510/1908, S. 81-83. Sodann in: Silberrysen 1576.
- ⁷⁵ In der Offenbarung sind es „Zwei Leuchter, die vor dem Herrn der Erde stehen“. Off 11,4. In Eph 5,8; 9,13 ist von „Kindern der Lichts“ die Rede.
- ⁷⁶ Vgl. Liste der Äbtissinnen des Fraumünsters unter:
[https://de.wikipedia.org/wiki/Kategorie:Äbtissin_\(Fraumünster\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Kategorie:Äbtissin_(Fraumünster)) (10.10.2025).
- ⁷⁷ Spr. 5,19.
- ⁷⁸ Vgl. Franz 2009, S. 274-276. Vgl. dazu auch Pschmidt 1911.
- ⁷⁹ Wolfzettel 1993, Sp. 982.
- ⁸⁰ Wolfzettel 1993, Sp. 984.
- ⁸¹ Wolfzettel 1993, Sp. 988.
- ⁸² Brennwald 1510/1908, S.84-87. Sodann in: Silberrysen 1576.
- ⁸³ Vgl. Art. „Diokletian“ unter: ... Wikipedia (08.08.2025); Art. „Felix und Regula“, unter: ... Wikipedia (08.08.2025).
- ⁸⁴ Vgl. Wolfzettel 1993.
- ⁸⁵ Rehbein 1568-1629, Heft A, S. 63-64.
- ⁸⁶ Deecke 1852, Nr. 10, S. 15.
- ⁸⁷ Vgl. Schmidt 1812, S. 2191; Dörfer 1813, S. 136; Freytag 1986, S. 154; Rosenplänter 2009, S. 46; Stocks 2024, S. 18.
- ⁸⁸ Vgl. Auge/Hillebrand 2/2019, S. 342-343. Rosenplänter (2009, S. 34-35) erläutert, dass dieses Datum rein rechnerisch vom Klosterpropsten Conrad Bocholt (in seinem 1286 zusammengestellten Register der Klosterurkunden) erschlossen worden sei. Vgl. dazu auch: Buchwald 1876, S. 149. Jedenfalls fällt die Gründung des Preetzer Klosters in die Zeit der Statthalterschaft des Grafen Albrecht II. von Orlamünde. Eine Stiftungsurkunde ist indes nicht überliefert. Moller (1682, S. 388-390) verweist auf eine Urkunde des Grafen aus dem Jahr 1222. Bei Schmidt (1812, S. 290) wird die Klostergründung durch den Grafen auf 2012 bis 2016 datiert. Dörfer (1813, S. 136) berichtet vom Sieg des dänischen Königs Waldemar II. über Herzog Adolf III. von Schauenburg und die daraufhin erfolgte Einsetzung des Grafen von Orlamünde als Statthalter von Holstein. Bei Jessien (1839, S. 192) taucht der Graf erstmals in einer Urkunde aus dem Jahr 1216 auf, jedoch wird bestritten, dass der Graf von Orlamünde Stifter des Klosters gewesen sei (S. 200-201). Vgl. auch Lammers 1981, S. 389-390; Freytag 1986, S. 154.
- ⁸⁹ Vgl. Rosenplänter 2009, S. 33-53.
- ⁹⁰ Brandt/Klüver 1976, S. 91; Lammers 1981, S. 398.
- ⁹¹ Brandt/Klüver 1976, S. 91.
- ⁹² Vgl. Moller 1682, S. 392; Schmidt 1812, S. 291; Dörfer 1813, S. 136; Buchwald 1876, S. 150; Freytag 1986, S. 153-154; Rosenplänter 2009, S. 34, 41, 44, 51-53; Auge/Hillebrand 2/2019, S. 343.
- ⁹³ Luther 1537.
- ⁹⁴ Danckwerth 1652, darin der Abschnitt „Von dem Adelichen Jungfern Kloster Pretze“, S. 206-207.
- ⁹⁵ Moller 1692, hier: S. 388-390. Vgl. auch Jessien 1839, S. 192.
- ⁹⁶ Überdies hat Müllenhoff die Texte redigiert und den Sagenton hineingebracht, wie man sich ihn im 19. Jahrhundert vorstellte. Dies bestätigt ein Brief von Moritz Haupt an Karl Müllenhoff vom 17.12.1845, worin es lobend heißt: „[...] die schwere Kunst, in der Erzählung solcher Überlieferungen den rechten Ton zu treffen, haben Sie sich in hohem Grade angeeignet, oder vielmehr das eindringende Verständniß hat Ihnen von selbst diese Kunst gegeben“. Zit. n. Scherer 1896, S. 67.